

**Medizin der Person
Weggis, 9. bis 12. August 2006**

Motivationen und Lebensende

**Frère Antoine,
Benediktinermönch, Pflegefachmann in der Abbaye de la Pierre-qui-Vire, Frankreich**

Das Buch der Könige in der Bibel berichtet mit einer stereotypen Formel über das zu Ende gehende Leben der Könige Israels: „Er legte sich zu seinen Ahnen und sie begruben ihn. „ Sich hinlegen gehört nicht zu den Worten des Todes. Es tönt mehr nach Schlaf. Fünf Jahrhunderte später gibt Jesus auf die Mitteilung des Todes von Jairus' Tochter und von Lazarus die Antwort : „Nein sie schläft nur, nein er schläft“ und der Text unterstreicht die Wahrheit der Begebenheit mit: „Sie spotteten über ihn“. Seit sehr langer Zeit ist also der Tod als Schlaf, als eine Art rekreativen Bewusstseinsverlustes verstanden, der allem Anschein zum Trotz zeitlich beschränkt bleibt.

Wenn es Schlaf gibt, gibt es Erwachen.

Den Tod als Zeit des Schlafens zu verstehen; könnte das nicht die Frucht einer tiefen Empfindung des Menschen sein: Wenn das menschliche Leben nicht beim Feststellen des organischen Todes endete, wenn sein Ende ein Prozess wäre, der zu einem anderen Lebensprozess hinführte?

Im Rahmen dieser Empfindung werde ich über meine Motivation als Pfleger und über die der dem Lebensende nahe stehenden Gepflegten sprechen. und zwar aus der speziellen und sehr eingeschränkten Erfahrung eines Klosterkrankenpflegers.

Bei der Begegnung mit denen, die sich bewusst sind, am Ende des Lebens zu stehen, stellen wir rasch fest, wie präsent zwei Realitäten sind: Die Angst zu sterben und ein starker Wunsch zu leben, sogar bei denen die gerne „fertig machen“ würden.

Die Angst vor dem Sterben, die Angst, noch grösseres Leiden zu erleben und im letzten Moment verlassen zu werden, die Angst vor dieser grossen Unbekannten, vor dem Danach, ist auch unsere, meine Angst, die meines innersten Ich, die ich mit niemandem teilen kann.

Interessanterweise wird das Pronomen „Ich“ vom Menschen in der Bibel erstmals in der Genesis ausgesprochen. Adam wird von Gott gerufen und antwortet: „ Ich hatte Angst, denn ich bin nackt und habe mich versteckt.“ Das erste menschliche Ich in der Bibel ist an die Angst gebunden. Angst verbunden mit Zerbrechlichkeit und Verletzlichkeit, dessen biblisches Zeichen die Nacktheit ist. Aber seine Angst ist vor allem ausgelöst durch die möglichen Reaktionen Gottes, eines Gottes, der für ihn der nicht zu Erkennende bleibt. Vor dem Unerkennbaren zu stehen weckt immer Angst und Schrecken, vor allem wenn die Gegenüberstellung unausweichlich ist und niemand mir in der Situation des Todes aus der Erfahrung, aus eigenem Erleben helfen kann.

Die christliche Mystiker behaupten, dass nicht der Krieg sich dem Frieden widersetzt sondern die Angst. Die Angst, die an der Quelle so vieler Entscheide und Einstellungen ist, die die menschlichen Beziehungen verfälschen oder zerstören und auch Ursache meiner eigenen Zerstörung sein kann.

Drei Motivationen scheinen mir in der Begleitung der Kranken am Lebensende besonders wichtig:

**Ihn führen auf dem Weg des Friedens,
indem ich eine richtige Würdigung der Vergangenheit begünstige
und ihm erlaube weiter am Leben teilzuhaben**

Wieso wichtig?... Weil diese Motivation Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft des Kranken abdecken. Sie sind also für den Pflegenden genau so wichtig wie für den Kranken.

Wie soll ich **führen, begünstigen, erlauben**, wenn ich nicht begonnen habe, diese Elemente mir für die Führung meiner eigenen Existenz zu eigen zu machen?

Ihn auf dem Weg des Friedens führen

Versuchen, den Patienten auf einen Friedensweg zu führen, könnte sein, ihm zu helfen, seine Ängste zu überwinden oder wenigstens ihm zu helfen, mit ihnen zu leben, wobei ich selbst als Gefährte der verschiedenen in mir wohnenden Ängste erscheine. Eine solche Gesellschaft kann sich auf die blosse Gegenwart beschränken; denn es überrascht festzustellen, dass das einfache Dasein ... an seiner Seite .. schweigend schon sicher machen kann, ihm eine Art Friedenszustand erleben lässt und schliesslich ihm das schönstmögliche Geschenk zu machen: ihm Menschlichkeit zu bringen, seine letzten Momente des Lebens oder der geistigen Wachheit menschlich zu gestalten.

Die letzten Tage oder Stunden Schwerkranker menschlich zu gestalten sollte das nicht eine Hauptmotivation eines jeden Pflegenden sein?.....

„*Ich bin in Frieden, weil ich weiss, dass Er lebt!*“ Diese Worte eines 88-jährigen, tracheotomierten Bruders einige Stunden vor dem Tod, hören sich an wie das Resultat von suggestiven Illusionen, die sich durch ein grosses imaginäres Potential ohne Bezug zur Realität erhalten haben. Sie können aber auch als Ausdruck einer authentischen geistlichen Erfahrung aufgenommen werden, die zu einer anderen Realität gehört, der Realität der Beziehung. Die Schriften der grossen Religionen, ebenso wie die Untersuchungen der Geisteswissenschaften betrachten den Menschen als Wesen der Beziehung. Nun war dieser Bruder in doppelter Weise ein Mönch der Beziehungen gewesen: Durch seine langjährigen Aufgaben des geistigen Hörens zum einen, dann durch seine Eigenschaft als ehemaliger Kunstgewerbeingenieur mit vielen Ämtern, die er für das Kloster inne hatte zum andern. Was mich in seinen Worten getroffen hatte, war einerseits die Beziehung, die er zu diesem Frieden hatte, der sich erfüllte, während seine Gesundheit verging und er litt, und andererseits das Wissen um eine starke Präsenz von jemandem, von einer realen und lebendigen, aber für mich unsichtbaren Person. Er hat uns in voller Klarheit in der Weihnachtsnacht verlassen, während er die Liederübertragung der Gemeinschaft hörte. Es war ein sehr tiefes Erlebnis!

Friede und Gegenwart..... Gegenwart einer Person..... die dadurch dass sie da ist, mich an etwas äusserst wertvollen teilhaben lässt..... an ihr selber!

Das erinnert mich an mein Praktikum im Spital vor 20 Jahren: Wenn in einem Zimmer jemand im Sterben lag, flohen alle! Eines Nachts hielt ich das nicht mehr aus. Ich äusserte mich erstaunt über diese überraschende Haltung. Die Antwort kam klar und einfach: Wir sind nicht da, um die Hand zu halten!

November 99: Bruder L. wird notfallmässig in die Kranenabteilung verlegt. (87 jg) Ein grosser Beter, schweigsam, einsamer Arbeiter, feinfühlig im Kontakt und sehr menschlich mit seinen Mitbrüdern. Ich blieb schweigend bei ihm. Da sagte er mir: „Bleibe nicht länger, ich

bin im Frieden und ich werde sterben, es geht nicht mehr lange, lass mich!“ Mit der Hand winkt er mir zu gehen, er will allein bleiben. Sein Antlitz widerspiegelt einen tiefen Frieden. Ich habe seinen Tod bei meiner Rückkehr erfahren.

Ist die Suche nach Frieden nicht eine essentielle Motivation unseres menschlichen Lebens? Friede mit sich selber, von dem auch der Friede mit anderen abhängt. Friede so zerbrechlich in seinem Wesen, dass er eine dauernde Arbeit der Humanisierung verlangt. ...Friede, das Leitmotiv der Mönche im Westen seit dem 6. Jh, das so oft, auch durch ihre Schuld, misshandelt wurde.

„Selig sind die Frieden schaffen“ sagt das Evangelium. Betrifft dieser Vers nicht auch die, die als Beruf und – hoffen wir es – aus Berufung den Pflegeberuf gewählt haben. Es fragt sich, welchen Stellenwert die Erforschung der Beziehung zu den Kranken im medizinischen Fachbereich bekommt. Die Erforschung der psychologischen Konsequenzen der dauernden Begegnung mit Leuten, die leiden, die sich beklagen und aggressiv sind. Selig die Frieden schaffenden unter den Ärzten, die es verstanden haben, aus Instinkt die Worte, die Einstellung zu finden denen gegenüber, die ihr Leben in einem Spitalzimmer beenden. Selig diese Ärzte und Pflegenden als Zeugen einer grossen und wirklichen Menschlichkeit.

Der Friede am Lebensende kann manchmal auch verwirrende Fazetten annehmen: Bruder J.M., Philosophieprofessor, sehr geprägt durch seinen Aufenthalt in unserem Kloster in Kambodja, 78 Jg, erschöpft, logiert im Krankenzimmer, beginnt zu fasten unter Vorwand, seine Ernährung müsse seiner Aktivität als Krankem proportional sein. Er wird schwächer, verlangt ein Minimum an Pflege. Man schlägt ihm eines Tages vor, dass die Gemeinschaft für ihn zu bete, wie dies für Schwerkranke üblich ist. Kategorischer Widerstand: „Ich bin nicht krank, ich werde ganz einfach sterben wie jedermann“. Nichts zu machen. Er wiederholt: „Wenn ich euch sage, dass ich bald sterben werde.“ - Gegen Abend schläft er ein, regelmässiger Puls, alles bestens. In der Morgendämmerung gehe ich schauen, er schlief!! Er war gestorben wie ein orientalischer Weiser. Welche Lehre!

Indem ich eine richtige Würdigung der Vergangenheit begünstige

Das Lebensende naht. Der Kranke kommt immer wieder auf seine Vergangenheit zurück mit der Tendenz, wenn er zu sich selbst ehrlich sein will, sie negativ und nicht ohne Schuldgefühle zu sehen. Er wird vielleicht Opfer eines Versagersyndroms mit der Versuchung, der Realität zu entfliehen, die schmerzhaft erlebt wird, weil sie nicht genügend verbalisiert, mitgeteilt wurde. Er läuft dann Gefahr, sich eine Abwehr aufzubauen, in der er ins Imaginäre flieht und sich in den ewig Missverstandenen verwandelt, den von allen Verfolgten. „In Vietnam musste ich während des Krieges Entscheidungen treffen, die man mir vorgehalten hat. In Afrika habe ich Kulturen getroffen, die ich fördern wollte, niemand hat mich verstanden. Man hat nie auf mich gehört. So war es mein ganzes Leben lang. Und jetzt stehe ich vor meinem Gewissen und bald vor Gott!

Hier kann der Pflegende eine entscheidende Rolle spielen: Hilfe und Erleichterung, eine Vergangenheit zu integrieren, die belastet ist mit Missverständnissen, unvermeidlichen Irrtümern, falschen Fluchten, mit dem willentlich oder ohne zu wollen verübten Bösen; aber auch eine Vergangenheit gefüllt mit Erfolgen, gut erlebten Stunden und allen glücklichen Erinnerungen, die wir zurücklassen werden. Dieser letzte Punkt ist gelegentlich sehr empfindlich. Er berührt das Image des Patienten, dieses Image, das positiv zu erhalten wir alle so nötig haben. Das verlangt von den Pflegenden Ausdauer. Und wenn nach und nach das Image beginnt, vom Patienten als positiv empfunden zu werden, ist die Entlastung, die Entschuldung, die Befreiung und der Zusatz an Leben, den es bringt, überraschend.

Ein 81 jg Bruder kommt in die Krankenabteilung in einem terminalen Stadium von Prostatakarzinom. Er legt seine Sachen ab und sagt mir sofort mit ernster Stimme: „Ich bleibe nicht sehr lange. Du pflegst und begleitest mich. Mein Vater hat mich von Kindsbeinen an als Dummkopf und Nichtsnutz behandelt. Das sollst du wissen.“ Welche innersten Schmerzen klingen aus diesen Worten heraus, die wie ein Eingangsportal zu unserer neuen Beziehung hingeworfen werden.

Über das Leiden, die Frustration, die Ängste, die ein Patient zum Ausdruck bringt, kann der Pflegende mit einer rezeptiven Einstellung, einer sichtbaren Aufmerksamkeit, empathischen Zuhören manchmal von einem Wort des Friedens begleitet, im richtigen Moment eine bessere Einschätzung der Vergangenheit ermöglichen. Dem Leben ins Gesicht zu sehen, heisst weder es zu bestätigen noch es zu verurteilen. Es heisst, eine Wahrheit zu sehen, die man schwerlich allein sehen kann.

Natürlich hat der Pflegende nicht zwingend Zugang zum historischen Lebenslauf des Patienten. Aber schon allein ein Hinhören mit Herz, ein vertieftes Hören auf den, der ein manchmal tragisches Bewusstsein des kommenden Todes hat, kann ihm Zugang zu einer echten Versöhnung mit sich selbst geben. Ein unausweichlicher Weg, um in die Ruhe zu kommen, die das Unausweichliche anzunehmen erlaubt.

Eine grosse Frage die wiederkehrt, ist das Warum der Ereignisse im Leben. Warum habe ich das erlebt? Wieso bin ich soweit gekommen? Weshalb habe ich das gemacht? Am Lebensende ist es etwas spät, eine gute Antwort darauf zu finden.

Die Bibel schlägt uns eine vor. Als Gott Adam ein Verbot auferlegt, (vergessen wir nicht, dass es sich um einen Mythos handelt, also um Symbole), bleibt dieser vor der Prüfung stumm. aber die Schlange suggeriert ihm: Warum hat Gott die Bäume des Gartens verboten. Dieses Warum soll und wird Adam irreführen, denn Adam und Eva haben keinen Zugang zu den wirklichen Gründen Gottes. Sie sind nicht Gott.

Auch das Evangelium beginnt mit einer Prüfung, die das Pendant derjenigen in der Genesis ist: Gott auferlegt Maria nicht ein Verbot aber einen unmöglichen Auftrag. Maria hat Angst. Was wird sie antworten? Angstvolle Fragestellungen wie : Weshalb ich?, Weshalb geschieht mir das? oder mit der Antwort der Schlange: Warum verlangt Gott das von mir?

Anstelle dieser Einstellung, die irgend jemand gehabt hätte ist seine Antwort bemerkenswert intelligent und weise:

Das Warum wird ersetzt durch Wie. „Wie geschieht mir das? Wie soll das geschehen, da ich von keinem Mann weiss?“

Bei den grossen Prüfungen unseres Lebens und vor allem am Lebensende bleiben viele *Warum* ohne Antwort. Sie sind auf eine Vergangenheit ausgerichtet, deren Ursachen uns entgehen, auf die wir keinen Zugriff mehr haben und die stumm bleibt.

Dem gegenüber entfalten die *Wie* eine ganz andere Dynamik: Sie drehen die Situation um und nehmen zuerst das aktuelle Leid und die Gegenwart in Angriff und versuchen, sie auf die bestmögliche Weise hier und jetzt anzunehmen. Ein solcher Wechsel der Fragestellung, der Übergang von der Suche nach unauffindbaren Ursachen der Vergangenheit zu der nach der schwierigen Bewältigung der Gegenwart kann den Kranken dazu führen, sich von der Belastung durch seine Vergangenheit abzuwenden und eine gewisse Beruhigung zu erleben.

Dies ist meine Erfahrung. Es kommt vor, dass die Vergangenheit eine schwer zu schleppende Last darstellt. Zum Beispiel eine verfehlte Weichenstellung in der Jugend, die wieder an die Oberfläche kommt: Ein Bruder aus Morvan, der sich rühmte den Krieg als SS in der Schlacht um Berlin beendet zu haben. Es brauchte die Versöhnung mit sich selber, die eine Versöhnung mit seiner persönlichen Geschichte mitbedingte, um den Wert seiner Motivationen zu rechtfertigen. In seinen letzten Tagen hat er sich vom vergangenen Leben

befreit, das seit 48 Jahren auf ihm lastete, indem er sich dem öffnete von dem er wusste, dass er ihm begegnen musste. Aber dieses Führenlassen und der darauffolgende Friede waren nur möglich durch das lange und geduldige Zuhören mehrerer Mitbrüder, die sich an seinem Krankenlager ablösten, um seine schuldbeladene Angst zu erleichtern.

Die Versöhnung mit der Vergangenheit kann auch beinhalten, denen zu verzeihen, die man für altes Leid verantwortlich hält. So zum Beispiel die Brüder, die als Kinder verlassen und als Pflegekinder verdingt wurden, bevor sie ins Kloster eintraten. Dann sind die, die Opfer eines autoritären Vaters oder einer erdrückenden, überprotektiven Mutter waren. Ein christliches Vergeben wird fast immer im Laufe des Lebens den Urhebern erlittener Qualen zugesprochen. Aber die letzten Momente der Existenz können eine extrem heftige Reaktion heraufbeschwören. Diese kann dann auch den Pflegenden zum Ziel der Rache nehmen. Dann muss die Vergebung die Seite wechseln. Es ist an der Reihe des Kranken Vergebung zu erfahren. Der Pflegende seinerseits muss sich über seine Motivationen Fragen stellen, da sie durch die Gewalt Schaden leiden könnten, auch wenn diese Gewalt symbolisch gemeint ist. Vergessen wir nicht, dass im Kloster die Partner dieses gewaltigen Finale Tag und Nacht in den gemeinsamen Räumen leben. Im allgemeinen kommt der Friede und die Motivationen haben Bestand. Dank der Unterstützung der Brüder und dem Verständnis des Priors für die Situation. Dies erhellt, wie sehr die Begleitung am Ende des Lebens einer Umgebung, eines Kollektives bedarf, damit die verschiedenen Situationen optimal bewältigt werden können, sowohl für den Pfleger, wie für den, der auf dem Krankenlager allein weiss, womit er sich herumschlägt. Die richtige Einschätzung unserer Vergangenheit ist ein konstantes Problem für jedermann, denn sie ist für das notwendig, was wir alle wünschen, was vielleicht die Quelle stärkster Motivation unseres Daseins ist: Uns selbst werden, nicht zu sterben, ohne entdeckt zu haben, wer ich bin und gelebt zu haben als der, der ich bin.

Das ist das Hauptverlangen für die unfertigen Wesen, die wir sind, immer eine Baustelle, nie zufrieden, in einer Zeit unzähliger Neuigkeiten, stets auf der Suche nach einer persönlichen Erfüllung, auf die uns glückliche Zeiten unseres Lebens hinweisen.

Motiviert sein, um sich selbst zu werden, setzt eine lange und geduldige Arbeit voraus, die durch oft tiefe Verletzungen mit schwieriger manchmal unmöglicher Heilung, gestört und verzögert wird.

Sich selbst werden setzt die Einschätzung der Vergangenheit voraus, die auch Glückserfahrungen würdigt, alte glückliche Momente unseres Lebens, deren lebendige Erinnerung das Begleiten unserer Kranken weniger schwer macht. Diese sind notwendig, da oft finstere und dunkle Teile unserer Vergangenheit das Feld unserer Gedanken beherrschen und in unseren Gesprächen und Einstellungen auftauchen. Wenn wir diese Glücksmomente präsent halten, können wir trotz den Unbillen des Alltags eine bestärkende Haltung einnehmen gegenüber denen, die so viel von uns erwarten.

Wie vielen finsternen Gesichtern und schlechter Stimmung begegnen wir bei Pflegenden, die halt verknurrt sind, ihre Arbeit zu machen. Wie soll ich den Pfleger vergessen, der mich mit verschlossenem Gesicht, ohne ein Wort zu sagen, mit eiskaltem, wirklich eiskaltem Wasser wusch, als ich mit allen Schläuchen der Reanimation versehen war. Die nächsten Patienten bekamen dann warmes Wasser. Die glücklichen Erfahrungen der Vergangenheit und unser persönlicher Kampf gegen die Beschwerden der Gegenwart können uns erlauben, den Kranken in seiner Wahrheit anzusehen und uns begeistern für den Unbekannten, der er bleibt. Welch Geheimnis hinter den zwei Augen die uns ansehen und etwas von uns erwarten. Welch Geheimnis hinter den Ohren, die uns mit mehr oder weniger Schwierigkeiten zuhören. Welch Geheimnis hinter dem gespannten Gesichtern, gespannt auf den der sich nähert, wartend auf eine gute Nachricht, ein Wort, das ihnen etwas Hoffnung gibt.

Bruder D., seit 9 Jahren in der Krankenabteilung, früher Philosophie- und Theologieprofessor, Begründer unseres Labors für romanische Kunstphotographie, seit 3

Jahren vollständig gelähmt, taub, fast blind, sprach mit uns über seinen Blick, dankte mit unbeschreiblichem Lächeln, verfolgte alles, was wir machten und brachte von Zeit zu Zeit ein Wort immer mit ironischem Beiklang hervor. Kurz vor seinem Tod, nach dem Waschen, hat er mich mit dem Ausdruck bedacht, mit dem er mich schon vor 40 Jahren als seinen Schüler bezeichnete: Cornichon (Sauergurke), eine sehr nette und leibenswürdige Bezeichnung aus seinem Mund. In humorvoller Ironie gesagt und gleichzeitig mit völligem Fehlens von Angst und Schrecken war das das letzte Wort eines Mönchs, der sich 56 Jahre voll Gott und seinen Mitbrüdern hingegeben hatte.

Jemand hat gesagt: „*Wenn wir uns lange zugehört und lange ausgetauscht haben, wird der andere zur dauernden Inspirationsquelle*“. Um beim Thema zu bleiben, könnten wir auch sagen: Der andere wird zur Quelle dauernder Motivation.

Nie werde ich diesen stark behinderten Bruder vergessen, der uns durch seine blosse Anwesenheit so viel gelehrt hat. Er hat uns gezwungen, anders zu leben, unsere Worte, unsere Zeit, unseren Körper, unsere gewohnten Referenzpunkte, unsere Daseinsweise zu überdenken. Danke Daniel!

Eine Eigenschaft kann dem Pfleger einen Streich spielen und auch seine grosszügigsten Motivationen verfälschen, eine Hauptcharakteristik der westlichen Gesellschaft: der *Individualismus*. Er hat seine Wurzeln in einem langen Trennungsprozess der menschlichen Betätigungsfelder, die dem Einzelnen ein unwahrscheinliches Gewicht gibt.

Und siehe, da taucht vor den Barrieren, den durch unseren Wunsch nach Autonomie sorgfältig unterhaltenen Schutzwällen, die Krankheit auf, ein starke Depression, eine Schwäche, die uns in die so gefürchtete Abhängigkeit von anderen bringt. So ist das für die, die wir pflegen und die am Abend ihres Lebens angekommen sind.

Sind sie nicht Träger einer Botschaft, die wir sollten aufnehmen können?

Laden sie uns nicht auch ein, sie auf einen Friedensweg zu führen, auf dem wir die ersten Nutzniesser wären, unter der Bedingung, die Botschaft anzunehmen, die sie uns unbewusst schicken und daraus Kraft und Weisheit für die Zukunft zu schöpfen?

Und ihm zu erlauben, am Leben teilzuhaben

Wer an seinem Lebensende angekommen ist, erlebt etwas Einzigartiges, das er nicht mitteilen kann. Tag und Nacht kann der Schmerz überhand nehmen und sein ganzes Wesen überfluten.

„*Ich bin ein leidender Körper geworden, nichts anderes mehr. Alles ist für mich ein Problem. Ich kann nicht beten, nicht kommunizieren, ich lebe in einer ständigen Angst, es könnte verstopfen.*“ (88jg trachetomierter Bruder)

Ihm zu erlauben, am Leben teilzunehmen, hiesse das nicht primär, ihm eine Gegenwart zu sichern, eine Gegenwart bestehend aus echtem Hören: auf die Ängste...., auf die Verwirrung....auf das geistige, des spirituelle Leiden?

Er erkennt und spürt ihre Gegenwart auch ohne dass irgend ein Austausch möglich scheint. Die schwierige Kunst des Zuhörens lässt das Gefühl, verstanden zu sein, entstehen, bricht die extreme Einsamkeit des Kranken, es entlastet vom Gefühl der Isolation, lässt das Bewusstsein erstehen, zu den Mitspielern des Lebens zu gehören und ein Beziehungswesen zu bleiben.

Es ist überraschend zu entdecken, wie das Zuhören ein Hauptfaktor der Humanisation ist für jemanden, den das Leiden, das Gefühl des Verlassenseins, und der Vernachlässigung destrukturen können. Ich denke hier an einen Freund, der mir sagte: „Seit die Diagnose meiner Unheilbarkeit gefallen ist, sehe ich nicht mehr viel medizinisches Personal, fühle ich mich tragisch allein, wie verlassen, ich warte auf den Tod.“

Einsamkeit, Verlassenheit, Tod gehören zusammen.
Gegenwart, zuhören, Worte gehen zusammen mit **Leben, Beziehung und Humanisation**.

Die Bibel, dieser Experte in Humanität, sagt uns: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, Mann und Frau schuf er ihn.“ Sie will damit ausdrücken, dass nicht nur der Mensch ein Beziehungswesen ist, sondern, dass Er ein Beziehungswesen ist: mit seiner Eigenschaft zu herrschen und zu regieren.

Mit seinem Ebenbild, dem er begegnet, um die gegenseitige Hilfe unter dem Schock des Unterschieds zu erleben.

Mit Gott, dem er Ebenbild und ähnlich ist, d.h. Teilhaber zu vollem Anteil, seiner Transzendenz, die ihn zur Vollendung seiner totalen Humanisation führen wird. Der Mensch ist allein in der Schöpfung mit dieser dreidimensionalen Eigenschaft.

Er ist allein dessen Leben ein langer Weg des menschlichen und geistlichen Lernens bis zum Abend seiner Existenz ist. Deshalb die grosse Bedeutung der Gegenwart und der Qualität der Beziehungen, die die letzten Momente seines Lebens krönen sollten.

Dass die Pflegenden im Spital den voll bewussten Sterbenden sich selbst überlassen, wie ich es selbst, ohne eingreifen zu können, erleben musste, heisst ein manchmal intensives menschliches Bedürfnis zerstören, zerbrechen, heisst seine stummen, ohnmächtigen Hilferufe überhören, heisst eine schlimme, widernatürliche Einstellung zu zeigen, die ihn sterben lässt vor der Stunde, vor ‚seiner‘ Stunde sterben lässt.

Einfach da sein, eine gewisse Gegenwart zeigen, sogar schweigend, bedeutet den Rest an Beziehungsempfindung zu beleben, der ihm bleibt (zumeist akustisch) und so teilzunehmen an seinem Humanisationsprozess, der sich im kommenden, ganz anderen Leben erfüllen soll, von dem wir die Prämissen haben, ohne die Modalitäten zu kennen.

Ihm zu helfen am Leben teilzunehmen, heisst schliesslich, je nach den erhaltenen geistigen Möglichkeiten, in diesem von der Krankheit oder vom Verlust seiner physischen Kräfte zernagten Menschen einen Schatz zu öffnen, den man die geistliche Sehnsucht nennen kann.

Geistlich heisst nicht immateriell, jenseitig, imaginär, sondern bezeichnet das, was uns in unserem Innersten die Möglichkeit der Transzendenz gibt der Universalität und der Befreiung von all dem, was unser Leben an Dunkelheit belastet hat.

Diese sehr feinfühligte Begleitung hängt entscheidend vom Pflegenden und seinem persönlichen Horizont ab. Eine Begleitung, die manchmal unauslöschliche Spuren der Schönheit gehörter Worte, Wünsche oder sogar intimen Glücks im Begleiter hinterlässt, die seine Motivation nähren und verstärken kann.

Es gibt allerdings Situationen oder Momente, wo die Begleitung unsere Kräfte übersteigt. Das Verhalten des Kranken, der physische und vor allem psychische Abbau kann unerträglich werden. In einem Kloster pflegt man einen Mitbruder, einen Bruder, mit dem man eine lange Geschichte geteilt, vielleicht Zwistigkeiten oder charakterliche Gegensätze gekannt hat. Mit ihm soll man nun einen Weg grosser Intimität gehen. Die Motivation des Pflegenden können dann auf eine harte Probe gestellt werden. Er wird gezwungen sein, sich in Frage zu stellen, seine Schwächen zu erkennen, seine Ängste zu entdecken, und sich durch die Gewalt der Kranken belehren zu lassen bis zum Annehmen seines Versagens, wenn es vorkommt.

In einer Klostersgemeinschaft ist die Begleitung der Brüder am Ende des Lebens auch in einem gewissen Mass die Aufgabe aller Mitbrüder aber mit einer grossen Freiheit. Es gibt

welche, die gerne die Schwerkranken besuchen, mit ihnen sprechen, beten, ihnen im Vorbeigehen ein Zeichen geben oder ihnen einfach schweigend die Hand zu halten kommen. Da sind die, welche geradezu vom Tod fasziniert sind und dabei sein wollen, und in den letzten Momenten beizustehen und dann sind die, welche solchen Begegnungen ausweichen, davor richtig Angst haben und es auch zugeben können.

Was mögen die Motivationen dieser verschiedenen Brüder sein?

Meistens : das Mitleid, die Emotion, wenn es sich um einen Kameraden der selben Generation, Ausbildung, des gleichen Studienganges handelt oder ganz einfach der Wunsch , brüderliche Hilfe zu leisten. Ich glaube ganz ehrlich sagen zu können, dass es die Bruderliebe ist, die diese Männer ans Krankenlager ihrer Brüder kommen lässt.

Wenn diese im Spital sind, gibt es grosse Schwierigkeiten. Die Entfernung macht die Besuche seltener, während die Umgebung im Krankenzimmer, das Fernsehen, die Familien, die lange am Bett der Mitpatienten bleiben und laut sprechen, der Lärm im Gang Quellen heftigster Aggressionen sind für einen, der gewohnt ist, im Stillen zu leben.

Ein gefürchtetes Problem kann sich dem Pflegenden stellen.: Soll er dem Bruder, der ihn fragt, die Wahrheit sagen, während kein Arzt es gewagt hat, das Thema anzuschneiden? Welches ist die beste Weise, ihm leben zu helfen, oder besser zu erleben, was auf ihn wartet und wovon er mit Sicherheit den Ausgang kennen möchte?

Zwei Fragen stellen sich:

- Ist es wünschbar, ihn in einer Menge von Lügen, Ausflüchten oder einfach Ausreden eingeschlossen zu lassen? Die Schwierigkeit ist, dass der Patient eine Verlegenheit, eine Unsicherheit bei der angefragten Person fühlen kann. Seine Besorgnis kann sich steigern, wenn er bemerkt, dass man an seinem Bett flüstert und ihn mit fragenden Blicken ansieht. Einige erraten rasch, andere wünschen und erwarten einfach eine beruhigende Antwort.
- Ist es wünschbar, die Wahrheit zum Prinzip zu erheben und zu sagen, dass einzig die Konfrontation mit der Wahrheit, dem Patienten erlaubt, zu reagieren und sich an die Zukunft anzupassen? Ein Bruder, Arzt aus der Gemeinschaft war ehemals dieser Auffassung. Aber wie sollen wir dann die Reaktion von jemandem voraussehen, den wir schlecht kennen? Jeder Patient ist ein spezielles und einzigartiges menschliches Wesen , das durch eine Geschichte, Vorfahren und eine Familien- oder Landeskultur geprägt wurde.
- Ein schwerkranker afrikanischer Mönch reagierte trotz seiner westlichen Ausbildung zum Klosterbruder, seinen Schmerzen und seinen Ängsten auf eine uns völlig fremde und unverständliche Weise:

Als er die Art seiner Krankheit realisierte, hat er sich halb nackt, schreiend auf dem Boden gewälzt! Er hat das mitten im Korridor des Spitals gemacht und bei uns wiederholt. Ich habe später erfahren, dass dies eine stammeseigene Sitte sei, um extreme Verzweiflung auszudrücken und einen Hilferuf, worauf die Nachbarn herbeieilten. So zeigte sich die dörfliche gegenseitige Hilfe. Aber in Europa, wie reagieren, wie sollte man ein solches Verhalten aufnehmen?

Ich glaube, dass die Wahrheit an sich kein Ziel darstellt: Sie auf jemanden auszuschütten, wie ich es im Spital durch einen Assistenzarzt über einen 82 jg Bruder tun sah, der nicht darauf vorbereitet war – „ Sie wissen also nicht, dass Sie einen generalisierten Krebs haben?“- bedeutet ihm unerhörte Gewalt anzutun, wessen sich der Arzt kein bisschen bewusst war.

Idealerweise ist die Wahrheit ein gemeinsamer Weg mit dem Kranken, ein Weg, den man mit ihm unter die Füße nimmt, um ihm zu helfen, sich über die Zukunft, die ihn beängstigt, Fragen zu stellen.

Das Ideal ist, ihn die Wahrheit in ihm selbst entdecken zu lassen, die Wahrheit, die er vorausahnt, derer er sich vielleicht bewusst werden muss, um die ihm verbleibende Zeit voll zu leben.

Es ist ein Ideal.....

Was werde ich von meinen Brüdern am Abend ihres Lebens erhalten haben?
Mehr als eine Menge Motivation, sie haben mir eine **Lebenskunst** hinterlassen.

Den anderen in seiner so entwaffnenden Originalität. respektieren.
Ohne diesen Respekt riskiert sich die menschliche Beziehung in einen Machtkonflikt zu verwandeln, der in Wirklichkeit eine Ablehnung von Unterschieden ist.

Die richtige Distanz zu sich selbst behalten, um die Mechanismen von Projektion und Identifikation zu vermeiden.

Annehmen, dass man nicht alles verstehen kann, weder von sich selbst noch vom anderen.
Den Misserfolg akzeptieren und die Infragestellung.

Sich auf eine doppelte Erfahrung vorbereiten: Das Lebensende, der Übergang des Anderen ins Ungewisse. Die Zeit vor dem Tod ist möglicherweise Sinntragend.
Wenn der Tod gar keinen Einfluss auf unsere Lebensweise hat, verliert unser Leben an Wert, denn wir sind ausserhalb der Realität. Unsere heutige Gesellschaft meint, dass wir durch das Verschwindenlassen des Todes und der Rituale, die ihn menschlicher machen, besser leben könnten.

Den inneren Frieden suchen und ihm folgen. (Zitat aus der Ordensregel des heiligen Benedict)
Dies erinnert mich an das, was mich alle meine Brüder, die mich verlassen haben, aufs innigste gelehrt haben: Der Wert des menschlichen Lebens liegt nicht so sehr auf dem „Machen“ wie auf dem „Sein“.

Ich wollte zum Schluss sagen, dass diese Lebenskunst ganz einfach die Kunst des Liebens ist.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Deutsche Übersetzung : Frédéric von Orelli